



Feierabend



Der Mord im Eisenbahntupee.

Novelle von Maurice Renard.

In Ferté-Milon stieg ein kleiner alter Herr, Bourdière mit Namen, in ein Abteil der zweiten Wagenklasse, in dem bereits drei Reisende saßen. Herr Bourdière grüßte höflich. Die drei anderen berührten flüchtig den Rand ihrer Hüte und fuhren in der Unterhaltung fort. Herr Bourdière war ein geselliger Mensch, er setzte sich bequem in seiner Ecke zurecht, lächelte liebenswürdig, zog ein altes Zigarettenetui aus der Tasche und sagte mit ausgefuchter Höflichkeit:

„Ich nehme an, daß das Rauchen die Herren nicht geniert, da Sie selbst...“

„Bitte schön, bitte schön,“ meinte der Mann mit der Zigarre. „Aber würden Sie mir nicht das Vergnügen bereiten, eine ausgefuchte Havannazigarre zu rauchen?“

Bei diesen Worten nahm er ein prachtvolles Luxusetui aus der Tasche.

„Sie sind wirklich äußerst liebenswürdig, ich weiß nicht, ob ich soviel annehmen darf...“

„Aber gewiß, bedienen Sie sich nur,“ ermunterte ihn der andere und steckte ihm die Zigarre in die Hand.

Herr Bourdière zündete sich die Havannazigarre an. Danach ließ ihn die Haltung seiner Reisebegleitung mit Deutlichkeit verstehen, daß jedes weitere Gespräch unerwünscht sei. Herr Bourdière mußte sich damit begnügen lassen, die Leute durch die blauen Rauchwolken hindurch, die nach und nach das Abteil füllten, gründlich zu beobachten.

Trotzdem Herr Bourdière ein bescheidener Beamter im Arbeitsministerium war, machte es ihm sehr viel Spaß, philosophische Betrachtungen über seine Mitmenschen anzustellen. Mit besonderer Freude studierte er die verschiedensten Typen. Es entging ihm nicht, daß die eine der drei Personen ein ehrliches, offenes Gesicht hatte, während die andern beiden Männer ihm recht listig und brutal erschienen. Sie unterhielten sich flüsternd mit dem ersten, dem gegenüber sie scheinbar die größte Ergebenheit empfanden, während Herr Bourdière seinerseits ein starkes Mißtrauen gegen diese beiden Burschen hatte. Er war schon am selben Morgen von Paris nach Ferté-Milon gefahren, um dort eine Erbschaftsangelegenheit beim Notar zu ordnen. Jetzt über-

mannte ihn die Müdigkeit. Außerdem stieg ihm die erste Havannazigarre zu Kopf. Die Wärme tat ein übriges — und Herr Bourdière fiel in tiefen Schlaf. Es war an einem Dezemberabend. Die Uhr war ungefähr fünf.

Herr Bourdière erwachte mit einem Ruck und wurde Zeuge eines Anblickes, der ihn vor Grauen erstarrten ließ.

Die Tür stand offen. Draußen war es stockfinster. Der eine der drei Herren lag auf der Bank mit vollkommen erschaffenem Gesicht. Sein Kopf schlenkerte hin und her. Die beiden andern waren eifrig bemüht, ihn hinauszwerfen.

Der unglückliche Herr Bourdière, der außerstande war, sich zu rühren oder eine einzige Silbe hervorzubringen, erlebte somit den letzten Akt eines jenen bezangenen Verbrechens. Als die Mörder sich nach Beendigung ihrer entsetzlichen Tat umdrehten, entdeckten sie den kleinen Beamten unbeweglich in seiner Ecke sitzend. Er war bleicher als der entseelte Leib ihres Opfers und in seinen Augen flackerte erschrockenes tiefes Grauen.

Der Mann mit der Zigarre fluchte.

Herr Bourdière fing langsam an, den Zusammenhang zu begreifen. Die Havannazigarre war betäubend gewesen. Sie hatten gehofft, daß Herr Bourdière nicht erwachen würde, bevor irgendein Schaffner in Paris ihn wachrüttelte. Dann würde er geglaubt haben, daß die drei Reisenden bereits ausgestiegen seien — und niemals würde er Verdacht geschöpft haben.

Die beiden Verbrecher pflanzten sich drohend vor ihm auf.

Stammelnd flehte er sie an:

„Ich werde niemals etwas sagen — tun Sie mir nichts — ich bin Familienvater...“

Die Verbrecher wechselten Blicke miteinander. Sie waren rasend und auch etwas ängstlich.

„Was sollen wir tun?“ fragte der eine. Der andere hatte Herrn Bourdière bereits wütend am Hals gepackt und schüttelte ihn sehr heftig.

„Laß ihn in Ruhe. — wir haben ja

noch Zeit — können uns die Sache überlegen...“

Bourdière fiel auf die Knie und wußte nicht mehr, was er sagte:

„Gnade! Gnade! Ich habe nie gelogen. Auf Ehre — ich werde nichts verraten — zu Hause erwartet man mich — und gerade heute abends soll ich...“

Und jetzt log er, log auf eine dumme und lächerliche Art. Seine langjährige, schäbige Büroexistenz hatte ihm eine Idee eingegeben, die gewiß recht unwahrscheinlich war, aber die ihm während dieser entsetzlichen Augenblicke als einzige Rettung vorschwebte:

„Verstehen Sie — gerade heute abends gebe ich ein kleines Essen für meinen Departementchef, Herrnriot und Gemahlin — und auch für meinen Bürochef, Herrn Clinchard — Sie verstehen wohl — meine Beförderung steht auf dem Spiel — dieses Mittagessen — und meine Kinder — ich schwöre Ihnen — Sie können ganz beruhigt sein — ich flehe Sie an...“

Brutal und zögernd sahen sich die beiden Verbrecher an. Der eine griff in Bourdières Tasche und holte sein Portefeuille heraus. Es wurde entleert und unter anderem kam eine Visitenkarte zum Vorschein:

„Achilles Bourdière, Assistent im Arbeitsministerium, 153 rue de Rouffetard.“

„So heißt du also und das ist deine Adresse?“

„Ja,“ hauchte Herr Bourdière, mehr tot als lebendig.

„Na schön, aber höre zu, was ich dir sage: Wir haben deinen Namen und deine Adresse. Wenn du ein einziges Wort sagst, bist du erledigt, verstanden?“

Herr Bourdière murmelte:

„Ich schwöre...“

Man erreichte Reaux. Der Zug hielt. Herr Bourdière hatte die Augen ein wenig schließen müssen. Als er sie wieder öffnete, war er allein. Der Zug rollte weiter durch die Finsternis.

Eine Stunde später ging der kleine Herr Bourdière die vielen Stufen zu seiner im sechsten Stockwerk gelegenen Wohnung hinauf. Dort empfing ihn die prächtige Fran Bourdière mit ihrem ewig milden

Lächeln. Als sie aber einen Augenblick später das Esszimmer betraten, wo unter der Hängelampe, wie gewöhnlich, für vier Personen der Tisch gedeckt war, bemerkte sie die sonderbare Miene ihres Mannes:

„Was ist geschehen? Bist du krank?“

„Aber — aber —“ sagte Herr Bourdière, „nun hast du ja doch vergessen, daß der Herr Piot und seine Frau zusammen mit Herrn Clinchard heute bei uns speisen werden... beeile dich, — du mußt dich umkleiden — und die Kinder — wir haben keine Minute zu verlieren — wir müssen einkaufen — kaufe alles, was wir benötigen für unsere Gäste... so was aber auch, wie konntest du vergessen — nichts ist vorbereitet.“

Frau Bourdière wiederholte, ohne irgendetwas zu verstehen:

„Herr Piot und seine Frau — Herr Clinchard — davon hast du mir wirklich kein Wort gesagt.“

„So beeile dich doch schon — was denkst du denn eigentlich — wofür hältst du mich? Beeile dich — unsere Gäste können jeden Augenblick erscheinen.“

Noch erregter fügte er hinzu:

„Decke den Tisch — Tempo — Tempo — Clinchard und Frau Piot — du starrst mich an, als sei ich ein Phänomen — glaubst du vielleicht, daß ich verrückt bin — — —“

Er war es geworden.

Originelle Grabinschriften.

„Kommst du, o Wand'rer, hier vorbei,
Dann bleibe steh'n und bete —
Es starb in ihres Lebens Mai
Mein gutes Weib, die Grete!
Der Vater, der im Himmel wohnt,
Hat sie zu sich genommen —
Alwo er ihre Lieb' belohnt
Mit tausend süßen Bonnen!
Run, da die teure Gattin weg,
Dat's Leben für mich auch kein Zweck,
Darum erfüll, o Herr, die Bitte mein
Und laß mich bald ins Paradies hinein!“
(Wadowitz, Kreis Sternberg, CSM.)

„Hier ruht das kleine Pommerlein,
Des alten Pommers Söhnelein,
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Pommer werden soll!“
(Mährisch-Neustadt, CSM.)

„Hier ruht Wizzi Král, Wenzel Král's erste Frau.“
„Hier ruht Anna Král, Wenzel Král's zweite Frau.“
„Hier ruht Božena Král, Wenzel Král's dritte Frau.“
„Hier ruht Janda Král, Wenzel Král's vierte Frau.“
„Hier ruht Wenzel Král endlich in Frieden.“
(Prag, CSM.)

„Hier liegt der Tischlermeister Quars,
Der trank früh den Kaffee stets schwarz,
Hät' er ihr auch mal weiß getrunken,
Wär' er nicht in dies Grab gesunken!“
(Weedl, Kreis Sternberg, CSM.)

Es schläft der Landwirt Josef Graf
Hier unten seinen letzten Schlaf.
Im Leben ist's ihm nicht gut gegangen,

Sonst hätte er sich nicht aufgehangen!
O lieber Gott und Herr der Welten,
Lass' ihm die Sünde nicht entgelten,
Verstoß' ihn nicht ins Schattenreich,
Sei gegen diesen Loren weich.
Lass' ihn am Tag des Auferstehens
In dein gütiges Antlitz sehen!“

(Frankstadt b. Mähr.-Schönberg, CSM.)

„Hier ruht ein Oberstaatsanwalt,
Der stellte manchen Sünder kalt,
Doch da er selbst ein großer Sünder,
Tat es mit ihm der Weltengründer!“
(Pardubitz, CSM.)

„Im Alter von dreißig Jahr'
Legt' er sich auf die Totenbahrl'
Zu früh ist unser Hans gestorben,
Biel schöner wär's, er lebte noch —
Er hat' den Magen sich verdorben
Mit Fisch in der Karfreitagswoch!
Das Essen ist ihm nicht geglikt,
An einer Grät' ist er erstickt,
Darum, o Leute, eßt kein' Fisch,
Stellt etwas and'res auf den Tisch.“

Seine Schmerzgebeugte Mutter und Witwe
Elisabeth Jatloukal, Häuslerin in Komeise
bei Jägerndorf.“

(Jägerndorf, CSM.)

Kirchsterne.

Sächsisches Kindergespräch.

Du hast awr fiel Kerchen. Das sieht
doch aus, wie wenns ä ganzes Hund wär.
Das is doch eens.
Gibbde mir da haar drson?
Nee.

Warum du nich? Du bist wohl nich mehr
mei Freund?

Via. Awr m soll de Freindschaft ooch nich
icwrdreit.

Da werds dir doch schlecht, wenn du die
fieln Kerchen alle alleene isst.

Da mißdes mir schon oft schlecht geworden
sinn. Ich loof mir doch jeden Dabch ä Hund.
Ach nee. Um was machsdn da midn
Kerne?

Was sollsch da drmit machen? Soll ich
die stilleicht offbeem unn womeeglich in Silwer-
habier einwickeln?

Nee. Awr da kammer drwegen allerhand
drmit machen.

Was du da zum Beischbiel?
Zum Beischbiel, wer an weidßen schbuden
kann.

Wie ihn das?

Das is so: da nimmt jeder enn Kerch-
ken in de Gusche... das heekt, an besden
isses ja, er nimmt enne ganze Kerche, unn
knaubelt das Fleisch drumrum ab — unn du
Kern, du schbuddr nachher, soweit wie'r kann.
Unn dr andre macht dasselwe, unn wem
seiner weider geslogen is, der hat gewonnen.
Machen nr das mal?

Reindwegen. Awr bloß eemal. Hier haßde
ne Kerche!

Also... los! Deiner is weider, du hast
gewonn'. Jetzt mußt du mir Aewwangsche
gähm, da mißen mier das wiederholen. Das
geheert sich so. Das is bei jedem Schbort so.
Unn mier wolln doch schließlich anschwendje
Schbordsleibe sinn.

Na, wie de denkst.

Also... los! Siede, jetzt habb ich gewonnen'.
Jetzt is meiner weider. Nu schbdehn mier un-
entschieden. Weechde, unentschieden, das is
eegendlich lee richdjes Keefsbudd. Wenn du

Ehrgefiel in Leiwie hast, da gibbst du mir jetzt
noch enne Kerche unn mier machen noch een
dridden Gang. Sonst hads ja gar keen Zweck
gehabbt. Mier wollden doch festschdeln, wer
an weidßen schbuden kann. Awr wenns un-
entschieden is, da weech mir das doch nich...
Also — halt, warde mal! Nu ja, das is ähm
Bech, da kammer nicht drfor. Den Kern jetzt,
den habb ich nämlich frschludt. Komm, gibb
mir noch eene! Also!

Ketsch, jecht habb ich gewonnen'. Nu heern
mier awr off.

Wieso hast denn du gewonnen? Das is
doch mei Kern, der weider is. Du, das weech
ich ganz genau, da kunnste mir nich for-
machen. Awr ich weech schon, du schbielst ähm
nich ehrlich. Du, da dächt ich mich schäm' an
deiner Schdelle. Wenn mier richdje Weech-
kämpfer wäru, unn mier hädden enn Unbar-
deischchen, da dächt der dich diktwallifizieren unn
mier dähdr den Meesberbidel zuschbrechen.
Also willste werkllich so feig sinn, unn willst
dich driden? Nee? Na da... los!

(Und so weiter. Bis die Kirchen alle
sind.) W. Appelt.

Asienfahrt „mit Flinte und Lippenstift“.

Eine Frau allein, die nur in Begleitung
eines neunzehnjährigen Monteurs von Mün-
chen eine Asienfahrt quer durch Persien,
Afghanistan und Britisch-Indien, durch Wüste
und Urwälder unternimmt, das ist ein selbst
in unserer Zeit nicht gewöhnliches kühnes
Unternehmen. Es ist Frau Friedel Spada, die
im August des Jahres 1927 von München mit
einem W.P.S.-Mercedes-Wagen auszog; der
Zweck war Berichterstattung in Wort und
Bild und ausgerüstet war die Expedition vom
Münchener Verlag Knorr u. Hirth und von
der Lichtbildgesellschaft „Emelta“. Ueber ihre
Reise, die fast ein Jahr dauerte, hat Frau
Friedel Spada nun ein fröhliches, unterhalt-
sames und interessantes Buch geschrieben.
(„Mit Flinte und Lippenstift.“ 132
Seiten mit ebenso vielen Bildern und fünf
Kartenskizzen. Verlag Knorr u. Hirth, Mün-
chen. M. 4.80, geb. M. 6.20.) Vor ihrer
Ausreise wurde die Verfasserin vielfach vor
den Gefahren gewarnt, die ihrer durch Krank-
heit und Strapazen, aber auch als Frau
drohen. Krankheit und Strapazen blieben ihr
nicht erspart, aber was ihre „Schußlosigkeit“
betrifft, so brachte man ihr, wie sie erzählt,
überall nur Achtung, Sympathie und Ver-
wöhnung entgegen. Sogar über eine Fuß-
wanderung und Urwaldmärsche in das Grenz-
gebiet von Tibet zu dem wilden Stamm der
Abors, und von Assam nach Birma durch das
Kopffägergebiet der Nagas behauptet sie, daß
es lebensgefährlicher sei, etwa in Berlin über
den Potsdamer Platz zu gehen, als zu Fuß
durch das Gebiet der Kopffäger. Während
ihrer ganzen Reise büßte sie durch Diebstahl
nichts als einen Filter ein und ihr Monteur
sein Rasierapparat und anstatt von den
Wilden aller Art, unter die sie kam, ermordet
zu werden, erfuhr sie die entzückendste Gast-
freundschaft aus reiner, einfacher Menschlich-
keit. Ueberhaupt findet sie, daß die „Wilden“,
wenn auch nicht gerade „bessere“, so doch ent-
schieden menschlichere Menschen sind als wir
und so begreift man ihren Wunsch, es möge
ihnen noch recht lange erspart bleiben, zivilis-
siert zu werden. Frau Spada weiß anschau-
lich zu schildern, angenehm zu pfeuern und
ihren Bericht mit Humor zu würzen. Die
zahlreichen guten Bilder steigern das Interesse
sehr wesentlich. Es sind Aufnahmen des Frei-

bens in einem Beduinentaler, Wüstenbilder, Bilder von den Wundern Indiens, von

Fakiren, heiligen Affen und von wilden kriegerischen Volksstämmen.

Am Kreuzweg der Welten.

Von Armin I. Wegner.

In einem soeben erschienenen Buche („Am Kreuzweg der Welten. Eine Reise vom Kaspischen Meer zum Nil.“ Verlag des Volksverbandes der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg, 380 Seiten, Preis Mk. 2.90) erzählt der Verfasser, Armin I. Wegner, von den Kaukasusländern, von Persien und Mesopotamien und schildert mit seinem Einfühlungsvermögen Land, Leute sowie die kulturellen und sozialen Verhältnisse, unter denen die Menschen dort leben. Es ist ein reich illustriertes, kulturgeschichtlich wertvolles Buch, das der Verlag hier vorlegt. Unter anderem berichtet der Verfasser in einem Kapitel von Pilgerkarawanen, die tausende von Leiden zur Bestattung an geweihtem Ort wochenlang mit sich führen. Wir bringen aus diesem Kapitel nachstehend mit Erlaubnis des Verlages einen Teil zum Abdruck:

Ich kenne einen alten Mann in Berlin, einen früheren Arzt, der jahrelang hier in Chanekin als türkischer Quarantänebeamter gelebt hat. Einer jener Männer von schon unbestimmbarem Alter, die alle Umwälzungen der Zeit zu überleben scheinen. Unbewegt, grau wie ein Stein ragen sie in eine veränderte Zeit.

Ich lernte Lamec Saad gegen Ende des Krieges kennen, als ich von den furchtbaren Nöthern des Bagdader Sommers geschwächt nach Deutschland zurückkehrte, um dort für das Auswärtige Amt an der Herausgabe einer orientalischen Zeitschrift mitzuarbeiten. Damals hatte Deutschland noch keine Hoffnungen auf eine Besiegung Englands im Orient nicht aufgegeben. Der alte, kahlköpfige Herr kam auf seinen Stod gestützt, zuweilen zu mir auf die Redaktion, um mir kleine Aufsätze über den Aberglauben der Mohammedaner anzubieten, die von einer ganz ungewöhnlichen Kenntnis zeugten.

Lamec Saad hat sechzehn Jahre lang als Quarantänearzt in den verschiedensten Orten der Türkei gelebt, davon allein vier Jahre an der persischen Grenze, und hat ein ausgezeichnetes Werk über diese Zeit geschrieben.

Eines Abends traf ich mit Lamec Saad im Kaffeehaus zusammen. Ich hatte ihn gebeten, mir von seinen Erlebnissen in Chanekin zu erzählen. Mit den persischen Pilgern hatte er stets viele Mühen gehabt.

„Namentlich im August,“ sagte er, „wenn das große Bußfest der Perser in Kerbela nahe, gleich ganz Chanekin einer geräumigen Karawanenferei. Einmal zogen im Laufe eines Jahres fünfundsechzigtausend Pilger mit zehntausend Leichen vorüber. Ehe die Pilger die Grenze überschritten, mußte ich alle ärztlich untersuchen, und jeder einzelne erhielt einen Schein, für den er zehn Baster bezahlen mußte. Natürlich verurteilten die Pilger, dies zu umgehen... sie sind unglaublich geizig!“

Der Arzt kreuzte die Arme über dem Tisch.

Nicht selten weigerten sich ganze Karawanen, die Quarantäne überhaupt zu betreten. „Wir sind Söhne des Propheten!“ riefen sie, „und lassen uns lieber den Kopf abschlagen!“ „Zehr begreiflich, wer die Quarantänen

im Orient kennt!“ warf ich ein, „noch heute wird man darin wie in einem Gefängnis gehalten.“

„Bedenken Sie aber die Schwierigkeiten der Regierung ohne Mittel und mit ungetreuen Beamten!“

Lamec Saad sah mich aus seinen tiefen, blauen Augen vorwurfsvoll an.

„Nicht selten geriet ich dabei in Lebensgefahr. Einmal zog eine Karawane mit sechshundert Pilgern vorüber, ohne unserer Auforderung Folge zu leisten. Als ich einen Polizisten aus ihren Händen befreien wollte, legte ein Pilger sein Gewehr auf mich an... glücklicherweise gab einer meiner Leute dem Gewehr einen Schlag nach oben, so daß der Schuß in die Luft ging.“

Ich betrachtete, während er sprach, eine Photographie mit türkischen Soldaten, die Lamec Saad mir mitgebracht hatte.

„Nun ja, die Gendarmen, Sie wissen ja,“ jagte er, „sie saßen in ihren Kasernen, und der Gendarmerieoberst hatte stets eine Ansprache. Einmal aber ließ er doch den Trompeten blasen, und die Gendarmen ritten mit ihren umgekehrten Martiniengewehren in die Pilger hinein; eine wahre Schlacht begann... übrigens wurde niemand dabei getötet.“

Der alte Arzt schwieg, während er seine kurzen, etwas fleischigen Finger betrachtete.

Ich lächelte.

„Wie gut, daß nicht auch die Leichen sich wehren konnten!“

„Dafür machten sie uns auf ihre Weise zu schaffen. Denn die Abgaben für die Toten waren höher, und die Pilger mußten das Binnfahde für sie bezahlen. Es gab feuchte und trockene Leichen. Die frischen Leichen sollten luftdicht in Blechbüchsen verschlossen sein; nur Skelette durften in Kisten befördert werden. Aber die Pilger suchten die Gerippe in Futterfäden oder unter den Kleidern der Frauen zu verstecken — um sie ohne Bezahlung über die Grenze zu schmuggeln.“

„Ganze Skelette?“

„Ja, sie waren unglaublich findig darin... man reiste die menschlichen Knochen einfach. Eine Frau versteckte die Arm- und Bein-knochen in ihren Pumphosen, eine andere nahm den Brustkorb und den Schädel unter die Kleider. Die äußerste List aber, welche die Pilger anwandten, bestand darin, daß sie die Knochen ihrer Verwandten einfach zu Pulver zerkrieben. Wie die Leichen nach Kerbela kommen, ist diesen Leuten ja völlig gleichgültig, wenn sie nur in der Nähe des heiligen Grabes ruhen...“

Einmal ereignete sich dabei folgendes: Ein Pilger hatte seine Reisegefährten beauftragt, mit für ihn Brot zu backen, während er in den Bazar ging. Als er sich verspätete, begannen die andern die Mahlzeit; endlich kam er und verzehrte mit starkem Hunger den Rest des Brotes. Aber als er nachher sein Gepäck durchsah, vermüht er den Saft mit den zermahlene Knochen seiner Mutter... da stellte sich heraus, daß seine Gefährten den Inhalt zum Brotbacken verwandt hatten. Nun begann er entschuldig zu jammern. Schließlich kamen sie mit dem persischen Konsularagenten zu mir: „Doktor Effendim, was sollen wir tun?“

Ich riet ihnen, ein Abführmittel zu nehmen und zwei Tage auf jede Nahrung zu ver-

zichten. Ich weiß nicht mehr, was dann geschehen ist und ob sie nun diese... hm! nach Redschef gebracht haben, um sie dort statt der Knochen zu bestatten.

Der greise Arzt blickte mich einen Augenblick mit einem Gesicht an, von dem ich nicht wußte, ob es von Heiterkeit, verstedtem Bohn oder lächelndem Mitleid erfüllt war. Es hatte ganz die Züge eines Orientalen angenommen, die von unnahbarer Ruhe und grübelndem Mißtrauen in gleicher Weise gezeichnet sind;

Was leistet die Milz?

In der Milz hat die moderne Forschung das Organ erkannt, das neben dem Knochenmark hauptsächlich die Blutkörperchen bildet und vor allen Dingen aufspeichert, sowie das Blut mit der notwendigen Menge dieser Körperchen versorgt. Wie diese Arbeit vor sich geht, darüber unterrichten neue Versuche von Schneuert und Arzwanek, über die Dr. Feige in der „Anschauung“ berichtet. Bei jungen Hunden, denen die Milz entfernt worden war, zeigten sich nur ganz geringe Schwankungen in ihrem Blutkörperchenvorrat, und zwar blieb die Menge gleich, ob sie sich in Bewegung oder im Ruhezustand befand. Dagegen wiesen normale Hunde in der Bewegung einen bedeutend höheren Bestand an Blutkörperchen auf. Durch die Entfernung der Milz wird also eine Veränderung des Blutkörperchenvorrats verhindert. Das beweist, daß die Milz in ihrer besonderen Leistung als Speicher- und Regulierungsorgan von keinem anderen Organ des Körpers ersetzt werden kann. Die Milz sorgt bei der Bewegung dafür, daß Blutkörperchen in erhöhtem Maße ans Blut abgegeben werden. Uebrigens lebten die jungen Hunde, bei denen die Milz künstlich entfernt war, weiter und vermehrten sich auch. Das Fehlen der Milz bedeutet also für diese Tiere keine lebensgefährliche Schädigung. Diese Feststellungen über die Arbeit der Milz konnten sodann durch einen Zufall an einem Pferd bestätigt werden. Die künstliche Entfernung des Organs ist bei Pferden bisher noch nicht durchführbar, aber bei einem tuberkulösen Tier war das Milzgewebe zerstört, und es ergab sich bei diesem ebenso wie bei den Hunden, daß der Blutkörperchenvorrat keine erheblichen Unterschiede zeigte, mochte sich das Pferd nun in Ruhe oder im Trabe befinden.

Milch-Mischgetränke.

In der heißen Jahreszeit, wenn das Bedürfnis nach erfrischenden Getränken besonders groß ist, sollte man mehr als bisher die noch wenig bekannten Milch-Mischgetränke genießen. Sie haben den Vorzug, daß sie eine angenehme Abwechslung in den Milchgenuß bringen, und für diejenigen, die Milch nicht gerne trinken, geben sie die Möglichkeit, den Geschmack durch besondere Zutaten zu verändern. Die erste Bedingung für diese Getränke ist, daß sie recht kalt sind. Man erreicht dies dadurch, daß man sowohl Milchbecher, als auch Gläser kühl hält. Speiseeis kann zerkleinert der Mischung beigelegt werden, etwa acht kleine Löffel auf 1 Liter Milch. Sonst hilft man sich, indem man die Gefäße längere Zeit unter fließendes Wasser stellt. Um die Zutaten — Fruchtsäfte, Honig, Ei, Kaffee, Schokolade, Sahne, Gewürz, Zucker — mit der Milch gut zu verbinden, müssen sie nacheinander tüchtig geschlagen werden. Dies geschieht entweder mit dem Quirl oder dem Schneefläger. Der Besuch, diese Milch-Mischgetränke herzustellen, lohnt gewiß. Sie

sind für Groß und Klein von hervorragendem Nährwert und verursachen keinen Schaden, wie die stark alkoholischen Mischgetränke, Cocktails genannt. Einige Rezepte lassen wir hier folgen:

Zitronenmilch: 6 Eßlöffel Staubzucker, den Saft von 4 Zitronen und 1 Liter Milch tüchtig durchschütteln und durch ein Sieb in gekühlte Becher füllen.

Honigmilch: 4 Eßlöffel durch Erwärmen flüssig gemachten Honig mit 1 Liter Milch mischen, wenn der Honig vollkommen verschmolzen ist, einen Löffel Zimmt dazu tun und nochmals durchschütteln.

Mandelmilch: 50 süße und 10 bittere Mandeln reiben und in eine Tasse Milch geben, in der sie 4 Stunden ziehen müssen. 4 Löffel dieser Essenz mit 1 Liter Milch und nach Geschmack Zucker durchschütteln und durch ein Sieb in gekühlte Becher füllen.

Mandelfruchtmilch: 3 Löffel Mandeleisenz, den Saft von 4 Apfelsinen und 2 Zitronen, Zucker und 1 Liter Milch gut nacheinander durchschütteln, in Becher füllen.

Koffa-Schokolade: ¼ Liter Koffa, ¼ Liter starke kalte Schokolade, Zucker, gut schütteln, dazu ¼ Liter Milch und ¼ Liter Sahne mischen und in kalte Becher füllen.

Milchfelter: Eine Flasche Sodawasser mit ¼ Liter Milch kurz durchschütteln.

Rosa Zitronenfelter: 1 Eßlöffel Himbeerlaß, Saft von 4 Zitronen und eine Flasche Sodawasser mit 1 Liter Milch gut schütteln.

Was mancher nicht weiß.

Daß Fingerabdrücke kein durchaus zuverlässiges Mittel zur Feststellung von Verbrechen sind, wird durch einige Beispiele bewiesen. Gewichte, Verbrechen nämlich beginnen die Fingerabdrücke zu fälschen. Zum Teil benutzen sie Gummihandschuhe, zum Teil aber gehen sie noch weiter, wie es ein französischer Arzt tat, Louis Gibolliere, der sich in seinem Beruf unmöglich machte, eine Gefängnisstrafe von einem Jahr bekam und dann die Laufbahn des Einbrechers einschlug. Er benutzte seine Kenntnisse, um eine Anstellung in der Arztakademie in Lyon zu erlangen, und hier löste er mit großer Geschicklichkeit die Haut von Daumen und Finger der Leichen und wußte sein Vergehen geschickt zu verdecken, indem er Chemikalien anwandte, die die Zerfetzung beschleunigten. Die Haut befestigte er auf besonders präpariertem Pergament und unternahm nun eine Reihe verwegener Einbrüche. Aberall ließ er Fingerabdrücke zurück, aber es waren nicht seine eigenen, sondern die eines Toten, und wurde infolgedessen nie gefaßt. Er gestand dieses Verbrechen auf dem Totenbett ein. Anzwischen haben andere Verbrecher andere Methoden gefunden, die Fingerabdrücke zu fälschen.

Das **Pelermännchen** ist eine Makrelenart, die an den Küsten Europas und Westafrikas lebt. Seine Rückenflossen wie die Nemenbedel haben so scharfe Stacheln, daß die Fischer die gefangenen Tiere, obwohl das Fleisch überaus wohlschmeckend ist, immer gleich wieder über Bord werfen, da sie die Wunden fürchten. Dabei weisen sie die Tiere dem Petrus, woher der Fisch seinen merkwürdigen Namen hat.

Die **Schrittlänge** eines erwachsenen Menschen beträgt im Durchschnitt 80 Zentimeter. Der **Mond** ist als Vollmond achtmal heller als im letzten Viertel.

Leuchtzifferblätter werden außer bei Uhren auch bei Kompassen, Meßinstrumenten und Geschützrichtgeräten verwendet. Statt der

teuren Radiumpräparate nimmt man neuerdings Ersatzstoffe, z. B. das jüngst entdeckte Mesothorium.

James Watt kennen wir hauptsächlich als den Erfinder der Dampfmaschine und des Kondensators. Er hat aber auch die für die Handels- und Geschäftswelt unentbehrlich gewordene Briespresse erfunden und ist Gründer des einheitlichen Maß- und Gewichtssystems.

Der aus dem Hebräischen stammende Ausdruck „Schmus“ wurde früher im Frankenslande brod in der amtlichen Schriftsprache angewandt. So klagt nach dem Mergentheimer Stadtgerichtsrath im Jahre 1791 ein Handelsmann gegen den Hirschwirt auf Zahlung von „Schmusgeld“, d. h. von Provision. Einen Vermittler nennt man heute noch im Fränkischen den Schmuscr.

Der **Abler** frißt von seiner Beute stets zuerst die Zunge, die Rage den Kopf.

Ein **ausgewachsener Elefant** kann eine Last von drei Tonnen auf seinem Rücken tragen.

Aus 800 Liter atmosphärischer Luft stellt man 1 Liter flüssiger Luft her.

In **Gpping**, einem kleinen englischen Städtchen, sind 114 Kricdeplätze, 242 Fußballplätze und 139 Tennisplätze.

Rußlands Vorrat allein an Eisenerzen wird auf zwei Millionen Tonnen geschätzt.

Von den 322.000 Quadratkilometern **Rotwogens** sind nur 2400 Quadratkilometer Ackerland.

Das **Durchschnittsalter eines Hundes** ist 10—12 Jahre, einer Katze 9—10, eines Hasens etwa sieben und eines Fuchses 12—16.

Die **Vorstürme** erreichen im Maximum eine Geschwindigkeit von 112 Kilometern in der Stunde, einzelne Stöße sogar 200 Kilometer.

— Heiteres. —

Vergeblüche Liebesmüh. Der alte Großbauer liegt im Sterben. In seinen gefalteten Händen brennt eine geweihte Kerze, und um ihn herum stehen seine Söhne und Töchter, seine Anechte und Mägde und murmeln Sterbegebete. Das währt nun schon eine Stunde und mehr. Der Großbauer liegt, die Hände auf dem hohen Bett, regungslos da. Aller Augen blicken auf ihn und fragen mit Trauer und Gleichgültigkeit: Wann kommt der Tod? Manchmal schwillt das Hebet unwillkürlich an, wie wenn es den Tod herbeirufen wollte. Gerade beginnt es wieder abzuweichen. Da hebt sich der Großbauer aus den Kissen, bläst mit einem mächtigen Puster die geweihte Kerze aus und beschließt die fruchtlose Zeremonie mit den Worten: „Es geht itte!“ (Es geht noch nicht!)

Wirksame Drohung. Rechtsanwalt: „Ich habe mit Ihre geschiedenen Frau gesprochen. Wenn Sie ihr nicht regelmäßig jeden Monat das Geld schicken, kehrt sie zu Ihnen zurück!“

Höflich. Ein Sachse ist in München und sagt zu einem Passanten: „Entschuldigen Sie bitte recht sehr, ich möchte gerne zum Bahnhof.“ — „Da hab i nix dagegen.“ meint der Münchner, und geht weiter.

Ein erfahrener Fachmann. Ein Sanitäter bewirbt sich um eine Stelle im Krankenhaus. Der leitende Arzt fragt ihn: „Wissen Sie auch, was Sie nach der Operation zu tun haben?“ — „Natürlich weiß ich es, Herr Doktor: der Patient wird in die Leichenhalle gebracht.“

So, so...! „Mir wurde gestern meine Brieftasche gestohlen, Herr Kommissär!“ — „Wie hat sie denn ausgesehen?“ — „Schlank und blond, bitte.“

Zeitgemäß. Müller hat Meier längere Zeit nicht gesehen und fragt ihn, womit er jetzt handelt. „Mit Möbeln“, entgegnete ihm dieser. — „Na, und hast du schon viel verkauft?“ will Müller wissen. — „Dis jetzt nur meine eigenen.“



Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Schach und Wenzel, Wirtschman bei Teplitz-Schönan.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

46. Fortsetzung.

Wichtigstes aus der Endspiellehre.

Der Turm gegen Figuren. Gegen eine Dame oder gegen zwei Türme verliert ein Turm, bis auf sehr seltene Ausnahmefälle.

Gegen einen Turm und eine leichte Figur vermag der einzelne Turm im allgemeinen das Spiel remis zu halten. Es gibt aber einzelne Stellungen, die immerhin vorkommen können, welche zum Gewinn der Uebermacht führen, zum Beispiel die in Bild 78 angegebene, von Philidor analysierte.

Bild 78.

Turm gegen Turm und Läufer.



Weiß am Zuge gewinnt.

Die äußerst geistreiche Analyse Philidors lautet: 1. Tf8+ Te8 2. Tf7 Te2! Zieht der schwarze Turm auf der Grundreihe gewinnt Ta7! sofort. Ebenso wäre Te3 oder Te1 schwächer, wie die Folge zeigt. 3. Tg7! Te1 (auf Te3 folgt Ta7 Te3 Td7+ Ke8! Tf7 Kb8 Tb7+ Ke8 Tb4! Kd8 Le4! und gewinnt) 4. Tb7! Te1 (oder Ke8 Ta7 Tb1 Tf7 Kb8 Tf8+ Ka7 Ta8+ Kb6 Tb8+ und gewinnt) 5. Lb3! (Schwarz zieht wieder im Zugzwang) Ke8 (oder Te3 Le6 Td3+ Ld5 Te3! Td7+ Ke8! Tf7 Kb8 Tb7+ Ke8 Tb4 Kd8 Tf4 Te3 Le4 und gewinnt) 6. Tb4! (droht Le6+) Kd8 7. Tf4 Te1 (oder Ke8 Ld5 Kb8 Ta4 usw.) 8. La4! Ke8 9. Le6 Td1+ (oder Kb8 Ta4!) 10. Ld5 Kb8 11. Ta4 und gewinnt.

Ebenso gibt es ungünstige Randpositionen in denen ein Turm gegen Turm und Springer verliert. Es ist aber auch hier nicht möglich, aus beliebigen Stellungen in der Mitte des Brettes diese ungünstigen Randstellungen herbeizuführen.

Der Turm gegen leichte Figuren. In der Praxis wird eine Schlußstellung, in der ein Turm gegen eine leichte Figur übrigbleibt, als unentschieden abgebrochen. Gegen einen Läufer kann der Turm beispielsweise in folgender Stellung gewinnen: Weiß: Kf6; Tg7. Schwarz: Kf8; Lf3. 1. Tg3 Le2 2. Te3 Lg2 3. Te2 Lf3 4. Tf2 Le6! 5. Te4 Ld7 6. Tb2! und gewinnt, zum Beispiel 6... Le6 (a4) 7. Tb8+ Le8 8. Ta8! usw.

Gegen einen Springer gewinnt der Turm, wenn der Springer vom eigenen König entfernt ist, indem er ihm den Rückzug abschneidet und ihn schließlich erobert.

Gegen zwei leichte Figuren macht ein Turm das Spiel unentschieden. Gegen drei leichte Figuren verliert der Turm, wenn sich darunter zwei Läufer befinden. Doch gibt es, wie überall, einige Ausnahmen, wo durch Aufopferung des Turmes das Patt erzwungen werden kann.

Fortsetzung folgt.